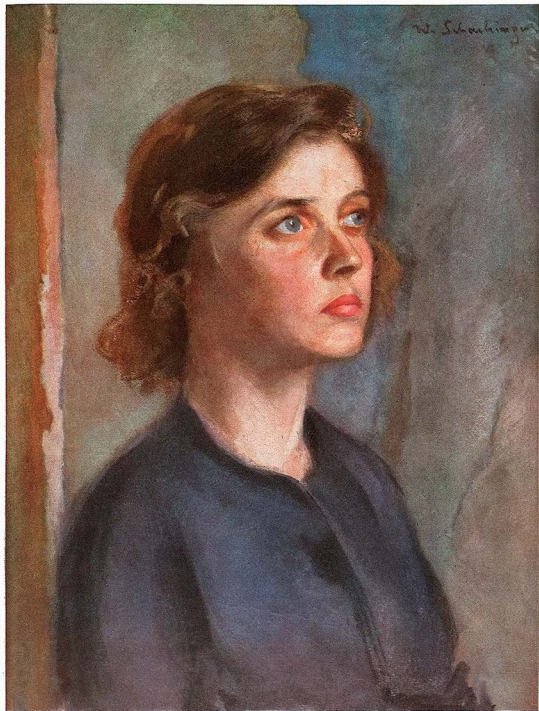


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1936 / NR. 52



Mädchenporträt

Walther Schachinger



Barockengel

(Aus der Sammlung von Prof. C. Zimmermann)

Weihnachtliche Heimkehr

Von Ernst Hessa

Das Altroder Almosen liegt hoch oben in den Grenzwäldern des östlichen Gebirges. Der Schneefall hat für eine Weile ausgehört. Für einen der junge Kräfte in den Beinen hat, sind die Waldsteige noch gangbar. Wer aber hätte am Heiligen Abend noch in dem weitfernen, verwitterten Haus zu tun, dessen einfaches Fensterlicht weit hinaus sichtbar ist im winterabendlichen Land? Ein Fremder könnte es für einen Stern halten, wenn er aus den Tälern heraufblickt.

Der Altroder schlüpf noch krummen Rückens in den Stall hinüber, nach Ochs und Kuh zu sehen. Er hat ein hartknochiges Waldgesicht, die Augen darin sind winterlich inwendig. Der trauliche Schein aus der Laterne in seiner Hand muß durch viel Eis schlagen, bis er in den alten Augen der Herzwärme bojagert. Verloren blicken sie in den wohligen Dunst, der von den ruhenden Tieren auströmt. Die Scheklin hat lange Mähne, den Kopf mit den milden, großen Augen nach dem Bergbauer hinzuwenden, ehe er es merkt. Wenn man noch jünger wäre, hätte man dem Lize dafür die wollige Stirn zwischen den matt glänzenden Hörnern gestreichelt, aber die steifen Beine sparen jeden Schritt. Es tut gut, sich eine Weile an den Viehstand zu lehnen. „Alte-Leut-Weihnachten —“, denkt der Altroder mit zuckelnden, schmalen Lippen. Es kann auch sein, daß es nur ein wenig Schäche ist, die zusammenhangslos die Lippen regt und sein Haupt der Scheklin zuzinken läßt. Aber es wird doch noch ein richtiges Zweigepräch daraus, wenn man es so nennen will. Er erzählt

der Kuh davon, daß er jetzt wieder in die Stube hinübergehen wird, um sich fröstelnd neben den Ofen zu setzen. Nein, einen Christbaum lohnt es nicht mehr; der ist gut, wenn Kinder im Hause sind. Und die kargen, morschen Kraftreste im Leib muß man für den kurzen Sommer aufheben, um den harten Boden die dürftige Ernte abzuwecken: Da steigt man nicht mehr stundenweit nächtlich zur Christmette ins Dorf hinunter. Wenn man dann lange neben dem langsam auskühlenden Ofen sitzt, den Blick an der Altroderin vorbei in blinde Ferne gerichtet, dann kommt manchmal ein dünner, leiser Schlaf. Vielleicht sitzt dann auch noch ein Zweiter nebenauf der Bank, der ebenso schwerigam ist wie der Vater. Weil Weihnachten ist, ist der leicht hinübergehende Traum vielleicht so gut, den fremden, stummen Gast ein frisches, junges Gesicht zu geben: Das ist der Sohn, gefallen in Glandern; mitten im ersten Gast hat ihn eine schwere Art gefällt. Sie haben nichts miteinander zu reden. Aber schön ist das, so nebeneinander zu sitzen. Und dann, ach, dann ist die Ofenbank wieder leer. Die Altroderin humpelt ihren Mann voran in die Kammer. Eschlafen können sie wohl beide nicht, aber reden tangt zu nichts. Ist denn noch jemand da in der Kammer, der heute wiedertehet? Zweimal war doch die Altroder Wäge, in der schon Großvater und Ulrich gelegen, vor langer Zeit eine Mäde von Blick unter Christbaum gewesen. —

Müdig schmauft die Scheklin, daß sie ein warmer, weißer Rausch

vor den rosig weichen Nästern steht. Darüber richtet sich der Altroder auf. Die Stalltüre ist fest verschlossen; dicke Strohbüschel vor allen Fugen wehren dem Frost. Und wenn der Bergsturm aufwacht, wird er draußen noch eine weiche, dicke Schneewehe davon legen. Wie viel Frost in einem nächtlichen, winterlichen Stall wohnt! Wenn man nicht in die Heijstmette gehen kann, ist es darin fast so wie in der Kirche. —

Die Altroderin sitzt in der Stube drüben am Tisch. Den beiden alten Leuten ist es nicht gegeben, einander groß anzublicken, wenn schwere Gedanken aufs mürbe Herz fallen, wie warme Waschtöpfen von der Kerze auf die greise Hand. Sie sieht nicht von der großschriftigen Bibel auf, die sie vor sich hat. Gut, daß sie allweihnächtlich das Lukasevangelium nachgesehen hat. Die verbogene Beille ist selbst für die großen Buchstaben zu alt geworden; sie ist nur eine bescheidene Eitelkeit, gut dazu vielleicht auch, den müden Augen ein wenig Festigkeit zu geben, die so leicht feucht werden wollen. Als sie umblättert, fällt ein Brief heraus. Einen Augenblick lang bleibt der Altroder bei ihr stehen und denkt daran, daß er ihr den Brief wegnehmen sollte. Er hat Angst, daß er ihr bei solcher Gelegenheit plötzlich aus der sichtigen Hand fällt, und daß er dann

den Pfarrer holen muß aus dem Dorf, damit er ihr letztes Labsal auf den tödlichen Schmerz lege. Aber wo soll ein alter Mann noch die Kraft zu solchem Willen hernehmen, wenn neben dem Sohn auch die Tochter fortgegangen ist, die Bestand hätte sein können in alter, einjamer Not. —

„Karl“, sagt er auf der Dienbank zu seinem toten Sohn, „nun mußt du ein wenig warten! Ich habe da noch etwas auszumachen.“ — Darum könnte er jetzt nicht herumkommen. Ob es recht war? — Hier, mitten in der Stube, wo jetzt die Mutter über dem abgegriffenen Brief sitzt, stand die Tochter. Wohl würde einem, wenn man sie ansah: So kräftig war sie in den Hüften, — nicht schön eigentlich, aber so herb und gesund wie ein frisches Roggenbrot. Konnte man das denn überhaupt einen Streit nennen? Er ist so mühsam, sich genau zu besinnen, aber jetzt muß es sein. Um irgend ein Recht ging es. Als ob ihr nicht genug Recht darin widerfahren war, daß sie unter der Obzorge der Eltern in der Heimat aufgewachsen war, die sie ihr gaben! — Ein zweites Mal dunkelt neben ihr heraus: Das war ein Stadtmensch, ein Händler oder so etwas, der besser niemals über diese Schwelle getreten wäre. Unnützig, daß er jedesmal, wenn er, seine Zeit vergebend, hier herankam, etwas



Vordem Stall

August Beck



Auf der Flucht

Hans Thoma f

grüdelte, was man den Altredt zu verbergen suchte: Ein buntes Tuch, ein Kettlein und wahrscheinlich viele, leicht hingederete Worte vom Leben in einer fernern Stadt und von der Arbeit, die eine Häuslerstochter dort im Dienst bei feinen Leuten finden könne, leicht wie ein Spiel, gemessen an der Schänderi auf dem kalten Waldboden. — Schließlich war nichts mehr ausgerichtet mit einem harten „Nein!“. Ein zweites Mal redet ein Waldbauer nicht von der selben Sache. Darüber aber muß man jetzt noch, nach Jahren, nachdenken, ob es reht war, daß man dem Kind nicht nachgegeben hatte: „Wenn es etwa dort draußen in der Stadt nicht so ist, wie du denkst, dann kommst du wiederkommen: die Stube daheim wartet auf dich!“ — Weihnachtsen, nachdem sie fortgegangen war, kam Geld von der Tochter aus der Stadt. Dort auf dem Wandbrett liegt es unberührt in der Büchse. Das Jahr darauf kam wieder Geld, aber weniger. Später klieben auch die spärlichen Briefe aus. Auch heuer sind auf dem Waldsteig, der nach Altredt führt, keine Fußspuren vom Postboten, denn die Mutter dort auf dem Brett neben dem Geld des Kindes die Schnapsflasche zu wärmendem Trunk bereitgestellt hat. Einmal hat der Altredt einen Jutträger, ehe er drei Worte gesagt, von der Hoffahrt gejagt, der zu wissen vorgeh, wie es mit der Tochter stehe und das Maul dabei ipfite. —

Die Mutter dort am Tisch hat die Heile auf den Brief gelegt. Kam sein, daß sich draußen ein Wind aufgemacht hat, auf den sie horcht. Kam auch sein, daß jetzt in langen Kolonnen die roten Baurensöhne über die Waldberge marschieren, die Art über der Schulter, und heilige Bäume fällen, um sich in ihren Eokatenhimmel eine riesige Hütte zu bauen mit einer waldweiten Tonne, darin sie sitzen können und rasten und heidendenken. — Tritt ein, Sohn! Erh dich zu mir und hilf dem Vater, damit er Ruhe finde! — Wie ähnlich ihm die Tochter gewesen ist! Nebel er? — Ob der Vater nicht noch einmal vor die Türe schauen könnte? Müde schüttelt der Alte den Kopf. Aber dann nimmt er das

wollene Tuch um den Hals, damit der Sohn seinen Willen habe. Angstlich sieht ihm die Frau nach. Aber er gibt keine Auskunft.

Draußen fällt ihn scharfer Frost an. In unendlicher Helle glängen die Weihnachtssternre vollzählig über Wald und Land. In den Tälern unten weht Kälterauch. Die dief besangenen Lichter schweigen in einfülliger, ewiger Ehsfurcht. Kein Schatten zieht darüber hin. Die gefallenen Eöhne sind schon längst eingeschlafen sei und ewiger Ruhe, und auf dem Eöhne, die Bergweise hinab, leuchtet blauer, heiliger Echeim. — Dort aber, wo der Weg darunter liegt, führt eine Trittspur bis zu einem Schattensündel, das neben der verichlossenen Stalltüre lautet.

Eine Weile steht der Altredt laufend vornüber gebeugt. Schmerzhaft überlegt er, ob er nicht noch in seiner Dfenröhre eingeschlafen sei und seinen armen Weihnachtssternbaum halte, aber dann reißt ihn ein heifer Herztösch auf. — Das Weib vor ihm im Eöhne ist so schwarz, daß es nicht wech allein aufstehen kann. Wie festgefroren hält es die Arme über einem kleinen Bündel vor der Brust. An einem Geis ist nicht viel Eöhne, wenn der Ehsritt zurück über die beinattliche Schwelle so schwer wieht.

Nun aber ist sie dennoch in der warmen Stube. Niemand fragt, als schließlich ein Kindlein in der alten, wummflühen Wiege liegt, die der Altredt vom Boden herbeigeschleppt hat. Die Mutter aber weiß nicht, wohin sie sich zuerst wenden soll: Sie hat der ermatteten Tochter die frostblauen Glieder zu reiben, sorgend, daß sie nicht krank werde und sich nicht so bitter hart um ein erstes, schlechtes Weht mühe. Sie will aber auch keinen Blick das Kindleins verlieren, das in der Wiege erwacht ist. Der Altredt steht ihr allzuweit mit seinem krummen Rücken zwischen ihr und dem lieblichen Weihnachtsbunder. Da schiebt er sich endlich nochmals zur Türe hinaus. Es ist ihm eingefallen, daß nun doch vielleicht ein Ehsritbaum in die Stube da drinnen geböre. Wie Glocken- schellen klingen die wenigen Armbie, mit denen er ein Länlein am Wejenand fällt, durch die stillen Wälder.

Geburt auf der Flucht

Von Hermann Gerscher

*Der schwache Esel konnte nicht mehr traben,
er harnte abgewandt vor einer Schlucht.
Da wartete Maria mit dem Knaben,
und Josef ruhte aus vom Schritt der Flucht.*

*Im Sattel saß die Mutter, nach der bangen
Verfolgung schwieg sie mild, und zärtlich ging
der Atem über ihres Knaben Wangen,
der selig in dem Tuch der Arme hing.*

*Das Reittier hatte Josef schon gefüttert,
dann stützte er sich schwer. Und es geschah,
daß er von einem hohen Gott erschreckt
das ferne Opfertum des Kindes sah.*

*So weilten sie, die Mutter noch vom Zittern,
die Flucht besangen. Doch der Vater litt,
als schaute er schon Golgatha, am bittern
Geschick des Sohnes, bevor er weiterschritt.*

Geburt in der Vorstadt

Eine Weihnachtslegende von Ernst Hoferichter

Die Stadt war klein. — Von der Kirchturmspitze aus gesehen nicht größer wie ein Kindersbaustein. Wie eine mit Wasserfarben ausgefüllte Malvorlage.

Morgenröthliche Brinnen durchzogen sie wie eine Spennschule. Sieben Milchfrauen ließen ihre Lederkübeln über die Gasse trillern. Und diebauchige Wirtstuben redten aus allen Winkeln ihre Schilder gleich winkenden Armen hervor. An Fensterbrett trockneten in der Sonne Bierfäße.

Außen lief eine fette Mauer, wie ein überfütterter Hofhund, um die Stadt herum.

Zwischen Viehmarkt und Heubocke bog die Grasgasse ein. Da stand wie aus einem Eckste gefallen ein verlorenes Hänchen. Gleich einer Kaufsägerarbeit. Drinnen wohnte ein lafes Ehepaar. Maria und Josef. Sie waren arm. Und darum reich nach innen. Er war Zimmermann und arbeitete am Dachstuhl des Bankhauses der Firma Lannenswald & Co. Sie bügelte Blusen für Wassermädchen und drehte Papierkerzen für den Allerjedenlag. Die Kammer hatten sie an eine Schlafgebin vermietet. Die vor Platanweierin in einem Kinetographen.

In Marias Küche roch es nach aufgewärmtem Kaffee. Und über dem gusseisernen Esstisch klangten durch den Dampf der Suppen ihre Tassen wie ein aufgesteigter Himmel. Abends zog Josef seine Stiefel aus und sie las ihm aus dem „Nagelweber Tageblatt“ die Ledersanzeigen und steigenden Fleischpreise vor.

Über der Dfenröhre hingen seine Eodten wie turnende Papageien. Im Noht hüpfen gebratene Äpfel auf und ab.

Eines Abends, als Josef in der Besanmlung eines Eterbekassensvereins war, saß Maria

am Herd und nähte in seine Sonntagsohne eine neue Messertasche ein. . . Da trat mit einem Male ein großer magerer Engel über die Schwelle der Küchentür. So umschloß wie ein Weihnachtsengel das Küchenhandtuch mit der eingedröhten Aufschrift: „Mahlzeit!“

Maria erschau und zuckte zusammen, als wäre plötzlich über ihr die Decke eingestfallen. Und von der Stierne rannen ihr die warmen Tropfen wie ein warmer Regen ins Gesicht. . .

Der weiße Haß redete so schön und glöckertönend wie ein Hofschaulpieler. Maria bot den Engel, auf dem Kanarper Platz zu nehmen und mit ihr gereichte Kartoffeln und Salzquken zu essen.

Er aber nahm keinen Bißten. Rückwärts schreitend verschwand er durch die Tür. Mit einem Flügel streifte er an den bleicheren Briefkasten vorbei. Das war das letzte Geräusch, das der Engel hinterließ und das Maria noch lange in den Ohren behielt. . .

Und so ganz Demut war sie, daß sie von der hohen Botenschaft nicht überhoben wurde. Daß sie sich noch immerwie an den Drahtstiele der Papiertröfen die Finger wund stieß und mit ihr in die Nacht hinein das Vögellein schwang.

Als Joseph das hörte, wurden seine Augen eine Ueberschwemmung von Tränen. Und er strichelte ihr die Haar.

Das Zimmerjünglein, die Platzanweiserin im Kino, deutete den Engel als eine spiritistische Erscheinung, wie man sie jederzeit auch beim Tischreden hervorgerufen kann. Sie glaubte nicht an Himmliches.

Und elliche Monde vergingen. Vier, fünf. . . Die Baumkronen setzten Kost an wie alte Grabkränze. Apfel und Zwetschgen fielen zur Erde. . . Herbst!

Nebel zogen Schleier durchs Weist. Der Tag wurde einiglein, der Ton ihrer Rede tiefer werden. Und sahen mit einem Auge nach den wachsenden Wichtelchen. Und blühten ihnen noch lange nach. Blügelnd und gebendet. Daß die Bräuten dieses Schwanen wie eine warme Brause an ihren Rücken herunterrieseln fühlten.

Alle Nazarethler ließen, wenn sie an ihnen vorbeizogen, den Ton ihrer Rede tiefer werden. Und sahen mit einem Auge nach den wachsenden Wichtelchen. Und blühten ihnen noch lange nach. Blügelnd und gebendet. Daß die Bräuten dieses Schwanen wie eine warme Brause an ihren Rücken herunterrieseln fühlten.

Alle Nazarethler ließen, wenn sie an ihnen vorbeizogen, den Ton ihrer Rede tiefer werden. Und sahen mit einem Auge nach den wachsenden Wichtelchen. Und blühten ihnen noch lange nach. Blügelnd und gebendet. Daß die Bräuten dieses Schwanen wie eine warme Brause an ihren Rücken herunterrieseln fühlten.

Und immer mehr gingen die Worte des Engels ihrer Reife entgegen.

Um diese Zeit mußte der Bezirksohnmann

auf Anordnung seiner Regierung die Invalidenversicherung und Ortsrentenkasse einrichten. Jedermann mußte deshalb in seine Heimatstadt, damit ihm dort die Versicherungskarte ausgestellt werden könnte.

In Josephs Briefkasten fiel eines Morgens ein solcher Scheiß. Maria maßte gerade den Kaffee.

Heute noch müßten sie nach Bethlehem! . . . Sie lief vor Schreck die Bohlenstuhlabode aus ihrer Kaffeemühle fallen.

Draußen lief der Wind ums Haus. Wie ein pfeifender Handwerkerburche. In Nazareth schloß sie die Schürze — Schürze. . . So weiß und weiß. Und dick. . .

Der Morgen war noch voll Nacht. Maria nahm Josephs Bratenrost, seinen Zylinderhut und die Betteneinweckensoden aus dem Kleiderschrank und legte sie über das Bett hin. Dann spergte sie die Keimweckensuhlabode ab, in der Joseph seine Keimtagesschulzeugnisse und die Briefkastennummer aufbewahrt hielt. Und den Kanarienvogel trug sie zur Krämerin hinüber und tat noch dies und das.

Die zwei Heiligen trabten durch den Schnee. Hintereinander. Leicht und weich. Daß sie ihre Tritte nicht höreten. Sie trat in seine Fußstapfen. Flocken fielen als weißer Fein vom Himmel. Und blühten schwebend zu Brillanten auf. Das Land um und um glüht einem frischgemachten Bett. Weißes Vinnen überall.

Sie gingen und gingen. Maria aß aus Josephs Manteltasche gedörrte Zwetschgen und warf die Kerne nach links und rechts.

„Hast der Krämerin für'n Kanarienvogel aa gann' Haas mitgeb'n?“

„Ja, a ganze Dietfläschen voll.“

„Und hast d' Zeitung abb'stellt, weil wir jetzt länger nimmer ruckkommen wer'n?“

„A ganze Woch' lang, bab' i' sag, soll'n i' as zuckhalt'n. . .“

„Und hast für's Zimmerjünglein an Hauschlüssel unter o' Fußabstreifendeckel a legt, daß i' herein kann, wenn's von Kino heimkommt?“

„Ja, und an Fettel hab' i' auf's Nachttastel hing'legt, wo i' deaus'gschrieb'n hab', daß die Laubtrösch a paar Wüerner neintun soll. . .“

„Wenn's an Mehltreumhosen findt, schon. . .“

„Des bab' i' ihr ja hing'schrieb'n, daß et neben dem Kraag mit den Preisflöeren steht. . .“

„Dann wird's ihn schon finden. . .“

Und die Heiligen (schwiegen wieder lange.

Und ihre Häupter schwebten fongelig, wie die Ränder von Strohhäuten, die runden Heiligenscheine. . .

Der Nachmittag ging und der Abend kam. Er troch aus dem Straßengraben wie ein Landstreicher. Alles um sie her war mit chineischer Laische pechschwarz übermal't. Nur der Himmel glühterte gleich einem Karussellbad. Die Sterne sind winzig kleine Laternen gewor'den.

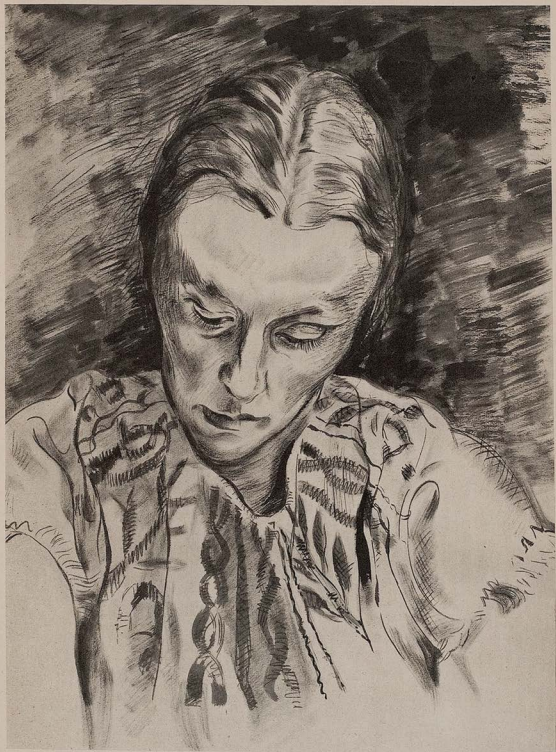
Maria war schon müde. Ihre Füße wurden geknickte Holme. Jeden Wind ghorjam. Gleich einem Wagen mit zerbrochenem Rad, lehnte sie sich an Josephs Arm.

Der heß sich nichts Müdes anmerken. Er spielte auf seiner Mundharmonika den Letzte Schützenmarsch. . .



Die heiligen drei Könige

A. Beck



Damenbildnis

Heinz Kistler



Winter

August Beck

Da — flimmerten die ersten elektrischen Bogenlampen der Stadt Bethlehem auf. Wie Glasaugen ausgestopfter Raubvögel.

Aber den Schnee jangen Glocken. Kinderhell. Aufgetürmte Feuermauern wuchsen schwarz in die Nacht hinein. Magerer Lärm überwachten neidisch ihren Wuchs.

Die ersten Teambahnhäuschen kamen.

Die zwei Heiligen gingen den Schienen nach. Joseph sammelte sonst auch Straßenbahnbillets. Aber er war heute schon zu müde, um sich zu bücken.

Vor einem Wirtshaus stand ein römischer Marenbrater. An seiner Ofentüre wärmten sie sich die Hände. Und dann traten sie auf eine kleine Weile in den Hausgang ein. Ihn war der Hofenträger gestrichen.

Sie schüttelte sich die Glocken aus dem Haar. In seine streichelnden Hände hinein.

„Drückt di' der Stiefel?“

„Joseph, mi' is' nicht guat...!“

„Dort geht auf an Raagel?“

„I weiß net, wo's fehlt...“

„Hast noch'n Süßg?“

„Wenn wir net nach oben zum Schlafen hätten!...“

Alle Gasthöfe waren bis unters Dach hinauf mit Fremden angefüllt. In den Badenannen

schliefen Amerikaner und in den Kommodenschubladen Engländer.

Wartet! Den Berg hinauf — da kamen rot durchleuchtete Fenster. Dahinter Geigenstriche und Couvertenteller.

Die beiden Heiligen standen vor dem Bethlehemer Kabarett: Das Nachtlicht! Joseph hielt es für ein heiliges Hospiz.

Unter dem Emailleschild „Fremdenzimmer“ lief eine Locke in die Mauer. Er läutete schüchtern. Der Portier wankte heran. Warf voraussend seinen Kopf als Schatten durch das Milchglas. Aus seinem Gesicht lachte die Fülle eines reichhaltigen Glaskastens, der auf die Verlobung wartet. Seine Augen steckten als Billardtugeln im juckigen Anblick, zu dessen beiden Seiten die Ohren als zu massiv geratene Hentel besetzt waren.

Durch den Türspalt wehte der Geruch des Abendessens. Der Portier leuchtete die Armen mit seiner Taschenlampe ab. Und da Joseph wieder Gulasch noch Mowdel trug — und Maria nicht einmal nach Eau de Cologne roch und keine polierten Fingernägel hatte — schlug der Portier das Tor wie einen Raubtierkäfig wieder zu.

Drinnen knallten Sektropfen, Rundgeränge stiegen auf, Walzer plätscherten warm dazwischen hinein...

In Marias Füßen war bald kein Schritt mehr.

An allen Dachrinnen lasen sie die aufgetretenen, handgeschriebenen Zettel ab. Aber der Regen und Schnee hatte sie gänzlich verwaschen.

Um so mehr ihre Not wuchs, um so leichter strahlten ihre Heiligenscheine. Gemeinsam kehrte manchen sie vor ihre Letzte her in den blauen Schnee. Wie frischgeputzte Fahrradlampen...!

Maria sank auf die Stufen des Bühneneingangs zum Bethlehemer Stadttheater hin. Auf dem Programmzettel standen „Hofenams Töchter“ angekündigt. — Held, Charakterspieler, Liebhaber, König, komische Alte und Heldenerwarter gingen ohne Blick an den Armen vorbei. Sie hielten die zwei Heiligen für Waderebberfrau und Vogelnieder.

„Joseph, jetzt werd'n ma halt unter der Eisenbahndrähten übernachten müssen...?“

Die Gussflüsse huschte vorbei. Sie sah die fremde Armut durch ihre eigene durch. Und holte für Maria aus der Apotheke Baldriantropfen und Pfefferminzpastillen. Dann zeigte sie ihnen den Weg in Bethlehems Vorstadt hinaus, wo sie in einem Hinterhaus einen Miststall wusch. Zwischen Schutt und Müll. An Kiesecken vorbei... Durch einen grauen Hof mit Kehricht-

tonnen, Ausklopfstangen und leeren Obsttannen.

Da lag der Stall des Amnonabensführers eines Mineralwasserfabrik.

Die Hausneusein ließ ihn auf. Und brachte Noorden, Kopfkissen von ihres Mannes Bett. Und eine Wärmflasche. „Gute Nacht!“

Dieinnen roch es nach abgemähten Herbstweiden, Bauernhöfen und Wagenel. Von der Decke herab hing ein Steinchen als trostender Stern, der einen wässrigen Regen herabtropfen ließ.

Das Pferd schlief lebend. In einer Ecke lag der Esel eines Karussells, das draußen in der verschneiten Wiese aufgebaut war. Daneben träumte ein bilderbuchflechtiger Debs.

In den Wänden frohen Kreuzspinnen, Tausendfüßler und Obrenschlaffer hin und her. Ratten kuschelten burche Stroh...

Matia und Joseph nickten bald ein... Und eine heilige Estille wurde laut.

Mit einemmal knisterte es im dunklen Raum vornehmlich. In den Wänden des Stalles rauschten Quallen. In der Decke herab flogen Sterne.

Ein Engel kam weiß aus einer Ecke. Noch einer! Was! Große und kleine! Wie die Kinder des Bahmwänters, dessen Frau jedes Jahr eines zur Welt brachte!

Ihre Flügel waren so hoch wie die Ladentüren der Milchfrauen und so nieder wie Kammerfersterchen der Almhütten. Voll Leuchte und Schöne!

Ihr Gewand war weißer als die Vorhänge des Pfarrhauses, strahlender als die Bogenlampen aller Kinematographen der Stadt und glänzender als die Anlage des Hofjünglings bei Nacht.

Einer der Engel hatte eine Laterne um den Hals hängen. Ein anderer trug eine Drehorgel und ein Dritter brachte ein Oreamophon herbei. Eine feine Musik hub an. Himmlischer Gesang stieg auf. Hallelujahed! Hosannachöre!

Der Stall war hell wie der erste Tag. Heller als ein Sonnenbad. Heller als das Atelier eines Photographen, — oder als das Operationszimmer eines Zahnarztes, der im 4. Stock wohnt. Und warm wie die Wärmflasche der Drochschentkutscher...

Joseph sprang vor Freude im Stall hin und her, als hätte er das große Los gewonnen. Tränen liefen wie junge Reketten über seine Wangen.

„Uns is a Kind geboren...!“

Sie legten das Kindlein in eine Krippe mit Heu und Stroh. Der Karussellesel und das Schlein des Krautbauern erwachten aus ihrem Schlaf und gaben ihm von ihrem Hauch...

Und schwer tappte draußen im Hof der Morgen herum.

Vor der Stalltür hielt einer der Engel heilige Wacht. Er saß auf einem schwarzen Biiegenpferd, das die Kinder des Hausheern am Abend vergesseln stehen ließen.

Die Zeitungsfrauen und Bäckerjungen sahen als erste die lichte Gestalt.

Und bald wußte das ganze Vorder- und Hinterhaus davon.

Noch in Nachtsack und Untergöfen liefen

sie über den Hof in die Stalltür, um das Wunder zu schauen.

Und immer mehr kamen. Und nur Anne. Wie sie in den Nickkäfen der Vorstadt wohnen: Jagartendeberinnen, Feuerwobmänner, Kohlentäger, räuspemde Volksfänger, schwindsüchtige Knopflochnäherinnen, troppige Ghorzänginnen und schweißende Möbeltransporteure. Und dann und wann ein hungender Student...! Der mitten im Gamen stand und über seinem Kollegehst eingeschlafen war.

Und allen verjagte das Wort im Munde. Denn aus dem Kindlein kam ein Glanz von innen. Und man konnte es schon auf zwei Jahre schätzen. Dem stillen Lächeln nach.

Das spürte Jegliches ganz insehene. Und sie wußten nicht wie und was.

Und bald schleppten sie gar vielelei aus ihrem Kreis herbei. Jedes aus seine Art. Und taten ihm alles zu Gefallen. Anne geben dem Armen.

Pfennigwerte wurden bei diesem Unkauf zu Königsgeld... Eine Johanniskrautauszehrung brachte dem Kind einen knallroten Luftballon, ein Versicherungsagent seinen halbbednen Angorakater, ein Veteran sein Goldfischaquarium und ein Kralldücker seine Meerzschweinchensparbüchse. Der Silhouettenstecher vom

vierten Stock schnitt ihm seinen Schattentanz, der Schnellphotograph machte eine Bildlichtaufnahme und ein oberbayrischer Zitherpieler schlug dem Kindlein auf seinem Brett ein Wisenquell.

Von den Altanen herab sangen die Dienstmädchen „Stille Nacht, heilige Nacht...!“

Ein Dekorationsmaler zeichnete über die Stalltür die Jeschrift: „Freude auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen...“ Mit Buchstaben, so groß, wie sie im Leiseuch am Anfang der Geschiedten stehen. Und in deren Bäume fliegenleichte Engel gemalt sind.

Ein Zeitungspoeeter schrieb über das himmlische Wunder einen langen Artikel, dem er den Titel gab: „O du fröhliche, o du selige...!“ Er schickte ihn als Gesdruck an das Blatt mit den höchsten Zeilenpreis ein. Dann lief er so gleich aus nächstgelegene Postamt, ließ sich ein Buch Telegrammformulare geben und verständigte von hier aus sämtliche Blätter mit über zwanzigtausend Abonnenten.

So kam die heilige Kunde in die Welt hinaus. Unter den Vielen, die gekommen waren, vor dem Kinde Hingruhen und es anjubelten, stand auch ein Leerbrenner. Er behielt seinen streifen Hut auf dem Kopf und hielt die Wige in die heilige Estille hinein. Er hatte alle Schreien



Skizze

Planken



München

Julius Hüther

von Karl Marx gelesen und bezeichnete jedes Wunder als Schwindel.

Ein Schulhausmeister schlug ihm voll heiligen Feines den Hut vom Kopf. Und alle lobten diese Tat.

Der Leuzgießer aber siebete vor Wut. Er fühlte in sich einen Topf siedendes Wasser überlaufen. Schnurgetade lief er in die Geheimkammer des Königs Herodes, erzählte dort von Volkverdrümmung, einem himmlischen König und drohendem Verfassungssturz. Daraufhin wurden alle Schutzmannschaftsstationen alarmiert. Kriminalbeamte durchliefen die Stadt, Plakate mit dem photographischen Bild des JesuKnaben waren angeschlagen. . .

Joseph und Maria aber trugen inzwischen das Kindlein, voll böser Ahnung, in die Dachs kammer einer Kartenspielsalotin.

Dort roch es nach Essig und Glaser. In der Dachrinne sang der Regen heisse Nieder. Nebenau ging ein Schmirrenschaußpieler an der Wand hin und her und studierte Rollen. Unten

schwammen im Stadtbach erkrankte Katzen vorbei. Auf den Altanen flatterte Stedterlöwische.

Eines Tages sah ein Stern mitten in den Könnin hinein. E-Trompetengels und so warin, daß es im Ofen der heiligen Familie das Feuer verschling. Sie heizten mit Zeitungspapier. . .

Kerzengerade über dem Dach hing er, wie an einem Bindfaden vom Himmel herab. Wunderbar. . . nicht einmal der Zimmerherr, der als Fremdenführer sogar schon in Titol war, hatte je ein solches Gezißter gesehen.

Bald klopften drei Wesse an die Tür.

Sie gingen dem Sterne nach — bis hierher. Sie brachten dem Knaben Lebetтан, Haserzlocken und eine Tafel Schokolade als Geschenk mit.

Bald aber bekam das Kindlein Langeweile — und spielte mit den Gerichtsweilgehörwäppchen, die an der Rückwand der Kästen klebten „Eisenbahnjochalter“ —

Maßts fuhren die drei Weisen mit dem letzten Zug nach Hause.

Inzwischen hub in der Stadt eine blinde Verfolgung an. Überall spürte man dem Kinde nach. Höhere jeltliche Regungen und jede Art heiliger Gefühle wurden verboten. Herodes war Materialist.

Auf das Leben des Knaben war ein Preis gesetzt. Unten im Bäckerladen fragten Detektive nach.

Da mietete Joseph mit seinem letzten Belde den Karussellejel. Und um Mitternacht flog er, nur mehr mit einer Beileimacke versehen, mit Maria und dem Kindlein nach Ägypten. Denn dieses Land kannte er schon nach den Abbildungen auf den Fagatentenschnachten.

Über gefrorene Äkter ging der Weg, am Rande von Kiesgruben und Steinbrüchen vorbei, durch Müll und Schutt.

Joseph tauchte Pfeife. Maria sang ein leises Lied und der Knabe schlief. Inzwischen lächelte er aus seinem Traum heraus.

In Westen fielen die Sterne ins Meer. . .

Breitmoser rettet das Holz

Von Geri Lynch

Daß Mathias Breitmoser, den sie den Hias nannten, ein armer Schläcker von einem Holzschläger war, befragt überhaupt nichts. Er hätte sich niemals einjählen lassen, aus seiner Hout zu fahren, um mit jemand zu tauschen. Am wenigsten jetzt, wo die Förster-Maquet mit

keinem auch nur annähernd so freundlich wie mit ihm war. Er wäre beinahe selber erschrocken, so schnellig hatte sie den reichen Martelbauerhosen abblößen lassen, als sie beide den ersten Walzer gleichzeitig von ihr wollten. „Schon vergelben!“ schwindelte sie keck drauflos,

indem der Hias erst heraneilte. Der faßte sie flak und schwenkte sie mit Begeisterung durch den Gaal. So wild war ihre Rök noch keimmal geflogen!

Der Holzbauerbell nahm ein unheimliches Ende. Der Martel, vor Eiferjucht blind, hatte mit

Hias Händel gerührt und dabei das Griffste hinterwärts aus der Naht gezogen. Doch der Hias war ihm noch feig genug auf den Schlich gekommen und hatte ihn, ehe er sich's versah, die Hand mit der Klinge aus dem Gelenk gebrochen, daß der Maribel wie ein Frauenzimmer hochauf schrie, was ein wehrendes Gelächter unter den Zuschauer auslöste. Fortab würde zwischen den beiden Todfeindschaft sein.

Hias schlug's geingschäßig in den Wind. Den und fürchten? Bierbuzen mit einem Fetto-liter konnte er glatt unter den Arm nehmen, und einmal hatte er einen bis an die Achsen versunkenen Heuwagen ganz allein aus der Moorewiese gezogen.

Hias brachte zurest seine Margret nach Hause, und da er kein bißchen müde war, beschloß er, noch an der Luft zu bleiben. Er schlug aus alter Gewohnheit den Gangsteig zur Brüllschlacht ein. Dort war seit einigen Wochen sein Schlag. Haus hohe Weißstannen, dicker, als vier Aelme ungegährt konnten, mußten für eine holländische Firma ungelegt werden. Tag um Tag donnerten die Riesen zu Boden, daß das

Echo fünfmal aus der Kunde zurückstellte. Jeder Baum, den sie losrennten, riß ein gewaltiges Loch in den Wald. Bald würde er ausgeräumt haben, und es wird dort bloß noch harzende Wurzelstöbe geben und viel Reihgenester, Moder und Lotenfülle.

Hias riß einen Lannenzweig ab und steckte ihn in den Mund. Es war eine schwere Nacht. Ein Volk Mücken siedete auf einem hohen, dünnen Ton hinter ihn her. Aus der Moorewiese knarrte unaufhörlich der Wachtelkönig, und im Soldatenhölzl schrie jämmerlich eine Toteneule. Allmählich stellte sich der Weg zur Kuppe hinauf. Hias mußte beim Steigen den Atem tiefer nehmen, wobei ihm plötzlich ein brennlicher Geruch aufstieg. Er blieb stehen und sog die Witterung ein. Kein Zweifel, es schmeckte nach Reihgenest. Jemandwo im Walde mußte es senen.

Hias jagte die Halde zum Schlachtkopf empor, wo der Wald teilweise schon abgeholt war und einen guten Beobachterstand bot für das Gelände im Umkreise. Der Pfad lief durch dichten Baumbestand; es wurde stockfinster, und Hias mußte sich meistens nach dem Gefühl richten. Endlich hatte er die freie Höhe erreicht.

Hias dampfte. Seine Hand war patschnaß, als er sich über die Eien wischte. Und was er nun sah, ließ ihm das Blut stocken: Auf drei Stellen zugleich brannte der Jungwald helllichterlich am Fuße des Berges, und das Voefeu, von einer flotten Brif geritten, ließ schnellfüßig wie ein Weibel auf einem Streifen verdorrten Grazes in das trodne Unterholz des Hoehwaldes hinein, prasselte auf, wurde zur Liebe und — Hias stieß einen besseren Schrei aus — schlängelte sich gleich einer Natter an einer Kottane hinauf, und dann pofften unzählige Sprühsterne gen Himmel, und die Krone stand in einer einzigen Feuerlaube. Ein Windstoß plusterte hinein, zwei, drei, vier weitere Bäume wurden in Brünst getauht, eine turmhobe Flamme sprang wie jauchend empor und warf ihren blutigen Schein bis zum Brüllspieß herauf. Der Hoehwald brannte! Der Hoehwald brannte!

Hias quälten die Gedanken durcheinander. Er preßte die Fäuste zusammen, um sich zur Ruhe zu zwingen. Er mußte um Gottes willen etwas tun. Ketten, was noch zu retten war! Weichen? Ein Ding des Unmöglichen! Wabern, schlendend, schlüpfend wälzte sich die Hölle dahin mit rufschwarzen Qualmschlangen, deren flak-



Kinder in der Sonne

Erich Wilke †

Dujardin Jubiläumsbrand

WEINBRENNEREI DUJARDIN & CO. G.M.B.H.

Ladenverkaufspreis: RM 4.- die 1/4 Fl., RM 2.25 die 1/2 Fl.

VORM. GEBR. MELCHER ★ UERDINGEN A. RHEIN

fernde Schatteln die Hänge in einen brechelnden Hörenstiel verwandelten. Das Holz für Holland, seine eckliche Arbeit von Wochen, stand in größter Gefahr! Da durch den niedrigen Wald entflandene Schneise war viel zu schmal, um die Eichflammen aufzufalten. So mußte der Berg anobrennen mit Gras und Kraut, mit Estrich und Eitel, mit Wurz und Wipfel!

Hias verlor keine Zeit mehr. Die Schichten der Blechblätter legerten am aufreisten Rande der Brüllschicht und sellen nach Abnahme des Masies zum Flößen ins Tal geführt werden. Hias rifs das Schloß der Werkzeugkiste mit der bloßen Hand herunter, nahm die längste Art zu sich, sprang auf den Blechschapel, setzte das Eisen als Hebel an und wanderte einen Stamm nach dem anderen in die Tiefe hinab, daß der Berg in seinen Grundfelsen ersäuferte. „Krausch — kräusch — kräusch“ dröhnten die Felsen von der Talsohle herauf, und das süßliche Echo kante es, sich überdiesel, wohnsüßig wieder, und die Luft war nur noch ein Bersten, Grollen, Gerngen und Bubbbern.

Hias gebüdete sich wie ein Rasender. Er spürte seine Arme nicht mehr. Sein Schädel kochte. Er arbeitete im Takt: „Eins — zwei, eins — zwei, eins — zwei“, ging es. Mit eins legte er seinen Heißhebel an, mit zwei rollte der Stamm bereits in die Tiefe hinan.

So wählte der letzte Stamm in den Felsen trichter. Hias hatte es geschafft! Aber er kam nicht zum Verschleusen. Eine Raubbank warf sich auf ihn und stahl ihm die Luft weg. Er tastete sich hinter eine Lanne und presste das Gesicht so lange auf ihrer Kinde, bis die Wolke anderwärts trieb. Als er wieder ausblitzen konnte, sprang ihm der Scherck wie ein Ring um den Hals: einige hundert Schritte vor ihm schmolzen die Bäume gleich Wachszerzen dahin. Er spürte bereits den stehenden Dönn der Blut, die in geschlossenem Halbkreis herantrotz.

Hias hatte vergessen, an sich selbst zu denken. Eine Rettung war nur durch die Brüllschicht möglich. Er trat hinaus auf die Felsenmaße. Gar kein Drandanken, hinunter zu Klettern. Dort liefen die Wände hinab. Aber der Spalt war nur zwölf Meter breit.

In diesem Augenblick kam Hias der rettende Gedanke. Er wählte die längste Lanne am Schlußstrande (sie war so stark, daß sie ein Mann grad noch umfassen konnte), suchte sich festen Stand, und dann saufte das Bein in den Stamm. Vier Fieber, zwei fauldrückte Felsen schwellen nacheinander in die Luft, und aus der Lanne kaffte eine große Wunde. Damit hatte er ihr die Falllinie gegeben. Und nun suchte die Schinde von der anderen Seite ins Holz. Jeder Hieb sah. Die besten Baumplätter sprühten. Da knatterte und prasselte es auf einmal wie ein Maschinengewehrfeuer. Eine unbändige

Flamme lief heran, und Millionen grüner Nadeln rundum explodierten in Säulen. Das züchte und zackte und knackte und bürte, worauf ein Regen glühender Asche niederging und Hias von oben bis unten versengt wurde. Nun ging es um die Minute! Und er schlug und schlug um sein nacktes Leben! Mit jedem Schlage biß sich das Eisen eine Handbreit tiefer ins Mark des Baumes, daß die Epäne und Schäiter nur so herumschmurrten. Bis ein Zittern die Lanne durchließ. Der lodernde Schlag neigte sich langsam zur Seite. Hias trennte mit einem letzten gewaltigen Hieb den Stamm vom Stock, und der Baum polsterte ritlings über die Brüllschicht und wurde zur Bräute. Hias verlor keinen Augenblick mehr. Glücklich kam er über den grauligen Steg. Hier trat die Erschöpfung ein. Atemlos, ausgepumpt bis zum Letzten, mit blutigen Händen und voller Brandwunden, taumelte er zu Boden, während drüben die Lohzen zu einem einzigen Feuermeer zusammenschlugen und alles verschlangen, was weder Erde noch Fels war.

Die Brüllschicht hatte dem Brande ein Ziel gesetzt. Aber der schwarze Berg rauchte noch neun Tage und zehn Nächte.

Die Tat des Mathias Breitmojer indes war wochenlang das Gespräch in sämtlichen Wirtschaften der umliegenden Waldämter. Wenige aber trauften, daß Matzschel, der reiche Hofeier, am Fuße des Brandberges vor einem

leeren Graben, den er, wie die Spuren erweisen, überspringen wollte, in schüchternem Zustand gefunden wurde. Sein Schah war kein Absprung auf einen Schleimspitz ausgeglitten, wodurch er zu Fall kam, mit dem Schädel auf einen Knorzen schlug und ohnmächtig liegen blieb. So konnte es geschehen, daß die roten Amsen über ihn herfielen. Als er wieder zu sich kam, redete er bereits ir.

Hias jedoch erholte sich bald und hatte dann mit Matzschel eine gewöhnliche Aussprache, bei der er sie fragte, ob ihr der Name „Frau Breitmojer“ in den Straßen passe. Auf dem Heimwege machte er an jeden erreichbaren Baumast drei Klammzüge. Sie waren sich einig geworden!

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß Hias vor der Brandstätte, vor jenem Graben, ein Feuerzeug fand, das dem Matzschel gehörte. Und er nahm das Ding auf drei Finger, warf es von sich, joweil er nur konnte, und wanderte sich im stillen über das buchstäblich erfüllte Epriehovet von jener Grube, die man andern gräbt.

Der Trompeter

„Bist du zufrieden mit deinem Brautgarn, dem Trompeter?“
„Lebe. Schade ist nur, daß er immer ein bißchen nach Messing schmeckt.“

Einwand

„Das hätte ich mit vor meiner Hochzeit auch nicht träumen lassen, daß du mich nachts Stundenlang warten läßt, während ich vor Angst halb vergehe“, klagt Frau Winkelsopter.
„Wie sollst du die aber auch was träumen lassen, wenn du nicht schlafen gehst!“, wendet der Warte ein.

Leider

„Doktor Lehmann hat mich von meinem alten Leben befreit!“
„Unfinn! Der Mann ist doch Rechtsanwalt und nicht Arzt!“
„Es stimmt schon! Er hat die Ehedung durchgeföhrt!“

Einfach

„Du willst dich also mehr einschränken? Wie machst du denn das?“
„Ich bleibe in Zukunft alles schuldig!“

Die Xanthippe

„Hat Sie der Verlust Ihrer Frau schwer getroffen?“
„Danke! Nur die Aussicht auf die Wiedervereinigung hält mich noch am Leben!“

SEIT 1881

CHOKOLADE LIKÖR
Noisettes
der bevorzugte Likör der Dame
aus der
Hammer-Brennerei
LANDAUER & MACHOLL-HEILBRONN

Nächtliche Stadt

Von Georg Unterbuchner

Der Wächter hat geblasen,
Daß alles schlafen mag,
Und durch die stillen Straßen
Zittert der Glockenschlag.

Der Wind löscht die Laternen
Still nacheinander aus,
Und wie in weiten Fernen
Steht dunkel Haus an Haus.

Und nur des Windes Wehen,
Und nur der Sterne Meer —
Die Stille hört man gehen
Aus fernen Wäldern her.

Keine Geheimnisse

Junge Frau zum Gatten: „Wir haben uns doch verprochen, nie Geheimnisse voneinander zu haben!“

Er: „Gewiß, Liebbling, warum denn?“

Sie: „Ich wünsche mir nämlich heuer einen Pelzmantel!“

Der Druckfehler

Gast: „Herr Wirt, Ihre Speisekarte weist einen Druckfehler auf!“

„Wieso?“

„Da heißt es Kalbsleber statt richtig Kalbsleeder!“

Ladenpreis:

RM. 4.⁵⁰

1/2 Fl. RM. 2.75

Heute abend KUPFERBERG GOLD

- die gute Laune selbst!

Abstimmung: FEINHERB

(Weder süß, noch betont herb.
Gerade nach Ihrem Geschmack!)

GHR. ADT. KUPFERBERG & CO
MAINZ



Die Wette

Als Justus von Liebig in Bonn studierte, besuchte auch ein junger Graf von Z, die dortige Universität. Der junge Herr war sehr eingebildet, faul und dabei sehr stolz auf den Uradel, den er angehörte. „Ich bin der Graf von Z,“ betonte er bei jeder Gelegenheit und machte sich durch ein solches Benehmen bei den übrigen Studenten sehr verhasst.

Eit einiger Zeit besuchte dieser Herr auch das Gasthaus, in dem Justus von Liebig mit seinen Freunden zu essen pflegte. Die Gäste waren nicht sehr erbaud davon, besonders Liebig ärgerte sich gründlich über das dumme Verhalten des eingebildeten Grafen und beschloß, ihm das Wiederkommen gründlich zu verfehlen. Er wettegte um eine Runde, daß es ihm gelingen würde, den Grafen für immer aus ihrem Gasthaus zu vertrieben.

Am anderen Morgen erschien der junge Graf wie immer im Gasthaus, warf sich geräuschvoll in seinen Sessel, klemmte das Monokel fester ins Auge und tief nuschelnd den Kellner. Dieser erschien sofort mit der Speisekarte. „Vorlesen!“

Gehorjam begann der Kellner:

„Kaltes Huhn“

„Sonst nicht?“

„Lachs“

„Sonst nicht?“

In dieser Erwartung ging es noch eine Weile weiter. Endlich erklärte der junge Herr geringschätzig:

„In diesem blöden Nest kann man schon rein gar nicht bekommen. Na... dann bringen Sie mir mal ein kaltes Huhn!“ —

Drüben erhob sich Justus von Liebig und kam nach einer Weile wieder mit einem riesigen Monokel im rechten Auge. Dieß neben dem Grafen warf er sich auf einen Stuhl und rief nuschelnd:

„Garcen!“

Der Kellner brachte die Karte.

„Vorlesen“

„Kaltes Huhn“

„Sonst nicht?“

„Lachs?“

„Sonst nicht?“

„Sandwichs, Eier im Glas, Schinken...“

„Sonst nicht?“

Das Ekel verfolgte diesen Vorgang mit stets steigender Enttäuschung. Plötzlich sprang er auf und brüllte Liebig an: „Herr, was erlauben Sie sich?! Ich bin der Graf von Z!“

Liebig klemmte das Monokel noch fester ein und nuschelte:

„Sonst nicht?“

Das Vokal erdröhnte von dem fröhlichen Gelächter der Studenten. „Bravo Liebig“ rief man von allen Seiten. Der Graf von Z, beschwand schlemmigst und ließ sich nie mehr in diesem Gasthaus sehen. Justus von Liebig hatte seine Wette gewonnen.

Das Los der Großen

Gesoftris, König von Ägypten (um 1300 v. Chr. Geb.), war ein grausamer Herrscher und hatte das kalte Gemüt des Eroberers. Um sich in seinem Machtbewußtsein zu sonnen, erniedrigte er die Menschen und scheute selbst nicht davor zurück, die besiegten Könige zu zwingen, seinen Triumphzügen zu ziehen. Einmal beneckte er, wie einer von diesen den Blick unverwandt auf eines der Käder gerichtet hielt. Er fragte ihn nach dem Grunde. Der Besiegte antwortete: „Ich erblicke in dem Kad ein Sinnbild irdischer Größe. Kaum ist das eine Ende der Speide oben, so muß es wieder hinab, und das welches unten war, kommt nach oben.“ Diese Erwiderung machte Gesoftris nachdenklich. Er gab dem gefangenen König die Freiheit zurück.

FÜR JEDEN FOTO-AMATEUR:



FOTOS MIT NITRAPHOT
+ VACUBLITZ

Deine Kamera geht Geld verdienen

mit 100 Adressen für den Bilderverkauf RM 0.75

Fotos mit Nitraphot und Vacublitz

Das erste Spezialwerk zu diesen so wichtigen und bekannten Ostarr-Kunstlichtquellen. Neuartig aufgemacht und in einzigartiger Qualität gedruckt RM 1.60

G. HIRTH VERLAG G., MÜNCHEN 2 NO



Uvaszary, Gábor, von: „Mosepfi“. (Deutsch vom Verfasser.)
Berlin, Rowohlt. 350 S. Lw. 4.80 RM.

Ein junger Ungar, den es nach Paris verschlagen hat, und ein kleines Pariser Mädel: die alte zunächst alltäglich anmutende Geschichte von zwei jungen Menschen, die sich suchen und nicht finden. Aus einer rührend-tüppischen Liebelerei erwächst die große Liebe erst, da das Schicksal schon seinen tragischen Lauf genommen hat. Das alles ist mit vollendeter Grazie und ironischer Heiterkeit erzählt, mit einem leisen wehmütigen Unterton, der erkräftigt und erschüttert. Das Paris von heute, die Großstadt mit ihrem betörenden Tummel und daneben die stillen verschwiegenen Gäßchen und Gärten des alten Paris, bilden den eindringlich und lebendig geschilderten Hintergrund. Man liest das Buch mit Spannung von Anfang bis zu Ende, und wenn auch der Autor in seinem unbekümmerten Drauflosplaudern — ein Fünftel überstürzt oft den andern — manchmal über die Stränge schlägt, man verzeiht es ihm gerne, denn er ist ein wirklicher Dichter. Dr. Max Stefl

Hesse, Hermann: „Stunden im Garten“. Wien, Bermann-Fischer.
11,5x18,5 cm. Pp. und in Hülse 2.60 RM.

Eine köstliche Idylle, aus Vergänglichem Geiste geboren, hat uns Hermann Hesse in diesem seinem neuesten Gedichtband geschenkt. Ein hübscher Einfall war es, das Bändchen im Format jener altmodischen Posteaiben, wie sie unsere Großeltern kannten und in denen man heute noch mit Rührung blättert, herauszubringen. Auch die antike Form der Verse paßt gut zu den beschaulichen Betrachtungen, die der Dichter bei seiner Arbeit im Garten, fern vom Lärm und Getöse der Welt, anstellt. Wie schön, wenn der Dichter seiner Jugend gedenkt:

„Ferne Jugend! Auch du wehst aus den Freuden des Gartens in die herbstlichen Jahre mit schleich herüber und rühret.“
Oft so mahndend und herb und süß aus alternde Herz mit.“
In der Ruhe und Abgeschlossenheit dieses Gartens, unter Bäumen und Sträuchern, zwischen Blumen und Kräutern sind dem Dichter die letzten und tiefsten Weisheiten des Lebens aufgeblüht, und wir folgen ihm gerne für ein paar stille Stunden in diese entschwindene Zauberwelt. Dr. Max Stefl

Bodo Kaltenbock: „Armee im Schatten.“ (Verlag Georg D. W. Callwey, München 1936.)

Die „Armee im Schatten“ ist die k. u. k. österreichisch-ungarische Armee des Weltkrieges, und der Titel des Buches berechnet mit treffendem Schlagwort jenes düstere Schicksal, wie es unheilvoll über dem Heere und den Waffentaten unseres Bundesgenossen hing. Gewiß, das ungeheure Erlebnis des Weltkrieges mußte die Berufenen (und leider auch manchen Unberufenen) dazu treiben, sich durch das Wort von den andrängenden Schatten einer blutigen Vergangenheit zu befreien. Groß ist die Zahl jener Bücher, die, aus der schreckensvollsten und erhabensten Spanne eines Menschenlebens heraus geschrieben, Ereignisse und Taten schildern. Auch das Werk des österreichischen, in Deutschland aufgewachsenen Frontkämpfers Kaltenboeck ist ein Kriegsbuch, und an Glut und Kraft der Darstellungsweise kaum zu überreffen. Doch klingt aus der stürmischen, mitreißenden Schilderung ein neues Motiv auf und steigert sich zum beherrschenden. Es ist Bitterkeit und Anklage. Leidenschaftliche Anklage jener billigen Einstellungen, die schon vor dem Weltkrieg, in dessen Verlauf und in der Nachkriegszeit teils in humoristischer, teils in gehässiger Form das Soldatentum der österreichischen Armee herabzuwürdigen suchte. Und es ist Bitterkeit gegenüber einer verständnislosen Überhebung, die den schwierigen Verhältnissen eines in Sprache und Volkstum zerspaltenen, aus den verschiedensten Nationalitäten zusammengesetzten Heeres nicht gerecht zu werden vermochte. So lebte und kämpfte eine Armee, die ihre rühmreichen Fahnen dereinst über ganz Europa getragen und das Gedeihen des Reiches vor dem Ansturm östlicher Völker beschirmt hatte, im Schatten. Ein aufschlußreiches Buch, an Gehalt und Formgebung gleich meisterlich, dessen Mahnruf zum deutschen Gedanken nie mehr verklingen soll!

A. Wisbeck

„Dichter des Deutschen Barock“, „Dudelsack und Schalmel“, „Schock schwere Not!“ (Dr. Ernst Hauswedell & Co.-Verlag, Hamburg.)

In der gleichen reizvollen Ausstattung, in der Dr. Ernst Hauswedell im Vorjahr das prächtige Bändchen „Alte Seemannslieder und Shanties“ herausgebracht hat, liegen jetzt drei weitere köstliche Bändchen vor. Die „Dichter des Deutschen Barocks“ eine glücklich getroffene Zusammenstellung deutscher Barocklyrik vom alten Rudolph Weckherlin bis zu den Meistern des 17. Jahrhunderts, Weise, Schatz, Neukirch u.s.w. mit Kupfern und Stempel aus der Zeit, „Dudelsack und Schalmel“ eine von Robert Walter besorgte Sammlung polnischer Volkslieder und schließlich „Schock schwere Not“ — drei Dutzend Original Moritaten, schauerlichen Inhalts von Prof. Karl Rössing trefflich gebildet. Wir empfehlen diese drei wertvollen Bändchen jedem, der sich für das unvergängliche und doch oft schwer zugängliche Gut reiner Volksposie interessiert. Er wird nicht enttäuscht sein. Avis.

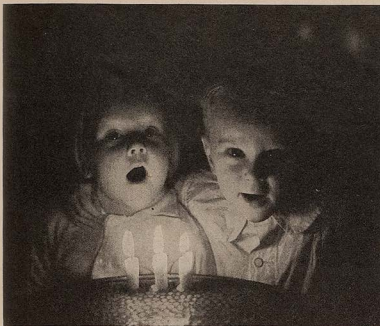
DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

mit den amtlichen Nachrichten des Reichverbandes Deutscher Sportfischer soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke
½jähr. RM. 3.—, jähr. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim



FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München, NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 59 61 60



Kinder und Weihnachten

Weihnachtsfreude und die Kamera: Sind zwei Dinge, die unbedingt zusammen gehören. Und wenn da noch erwartungsvolle oder freudige Kinder dazukommen, so gibt das Bilder voll Leben und Fröhlichkeit! Da wäre unsere gute Kamera traurig, wenn sie unverrichteter Dinge irgendwo liegen und warten müßte, bis vielleicht jemand auf die Idee kommt, daß man auch zu Weihnachten fotografieren kann.

Dann aber ist es meist schon zu spät. Denn die Höhepunkte sind vorbei und gestellte Freude ist keine echte Freude.

Wer auf der Suche nach Motiven trotz scharfen Nachdenkens nichts findet, hat einfach keine offenen Augen im Kopf. Ja, ich möchte sagen, daß ein Nachdenken völlig überflüssig ist. Denn die Motive kommen uns ja förmlich entgegengelaufen; wir müssen nur mitten hineingehen in das vielgestaltige Leben. An uns also liegt es.

Da schauen wir doch einmal nach Kindermotiven aus. Denn gerade zu Weihnachten werden wir nirgends eine solche Erwartung und Freude finden, wie gerade bei unseren Kindern. Die kleinen und großen Geheimnisse und die Veränderungen in ihrem Lebenskreise drücken sich auch auf ihren Gesichtern aus. Drum dicht mit der Kamera heran! Den Fotokasten zu einem ständigen Besideiter gemacht! Dann wird es gar nicht besonders auffallen, wenn wir hier und da knipsen.

Des Abends im trauten Familienkreise erzählt die Großmutter immer so spannende Weihnachtsgeschichten. Da sitzt alles in buntem Kreise um sie herum und lauscht auf die Dinge, die sich in einem Wunderreiche ereignen. Da müssen wir einmal mit der Kamera tief in die Kindergesichter hineinblicken, beobachten und festhalten. Oder wenn Ingemarie der Mutti beim Kuchenbacken hilft oder der größere Karl für seinen kleineren Bruder ein Kasperle-Theater zusammenbastelt, so sind ja das alles nur ein paar Beispiele der vielen Knipsgelegenheiten.

Oder gehen wir einmal hinaus auf die Straße. Dort führt der Vater seine Kinder über den Weihnachtsmarkt; hier stehen sie vor den Auslagen, und große und kleine Wünsche werden wach. Da müssen wir einmal ganz dicht mit der Kamera herangehen. So auf zwei oder drei Meter. Nur keine Angst. Denn die Kinder sind ja so mit ihrer Umgebung beschäftigt, daß man uns nicht gleich bemerken wird. Mit $\frac{1}{100}$ oder $\frac{1}{150}$ Sekunde muß es klappen. Länger wollen wir nicht belichten. Denn Abblendung ist unnötig und allzu lange Zeiten führen nur zu Verwackelungen, die schon „andeutungsweise“ stören, wenn nachher vergrößert wird.

Sind Sie jetzt noch im Zweifel, was Sie vor dem eigentlichen Fest fotografieren sollen? Ist nicht das Belauschen erwartungsvoller Kinderherzen so reich an Möglichkeiten und bringt es nicht so viel Freude,

daß unbedingt die Kamera dabei sein muß?

Und dann ist endlich der Heilige Abend gekommen, wo der Lichterbaum erstrahlt, Weihnachtslieder erklingen und tausend Wünsche in Erfüllung gehen. Wenn da die Kinder ihre Herrlichkeiten bestaunen, oder ein richtiger Weihnachtsmann auftritt, so sind das die richtigen Augenblicke. Da entstehen ja viel bessere Bilder, als wenn wir nachträglich noch einmal alles improvisieren. Denn man kann Weihnachtsmotive schwer auf Wunsch herbeizubieren, weil sie etwas Einmaliges sind, weil hier das Herz mit-spricht.

Der brennende Baum ist für die Kamera insbesondere wirksames Motiv. Denn in der Fotografie schaffen wir ja mit Licht, und weil hier brennende Kerzen Motiv werden, liegt das Thema für uns schon von der Sache her so besonders nahe. Aber nicht den ganzen Baum mit einem Male fotografieren. Denn dann wird alles mächtig klein, ist von den strahlenden Kindergesichtern kaum etwas zu sehen. Ein Zweig mit einer brennenden Kerze und ein fröhliches Kindergesicht genügen ja vollauf, um die ganze Weihnachtsstimmung ins Bild zu tragen.

Und wenn nachher die Lichter verlöschen sind, so sind die Kinder noch eifrig mit ihren Herrlichkeiten beschäftigt. Zumal man heute nicht so früh wie sonst ins Bett muß.

Kinder und Weihnachten: Das zieht wie ein Film an uns vorbei. Es ist sprühendes Leben. Und wer eine Kinokamera besitzt, findet hier zusammenhängende Motive für einen guten Kinderfilm, dessen Gestaltung nicht einmal so schwierig ist. gl—t

**Wir wollen
aufbauen!
Jede Mark-
ein Baustein**



**kauf
Loose
der:** **Reichs
Sotterie**
für Arbeitsbeschaffung

ZIEHUNG: 22. u. 23. DEZEMBER

Madrid

Weps



„Ehre sei Gott in der Höhe — und Friede auf Erden!“